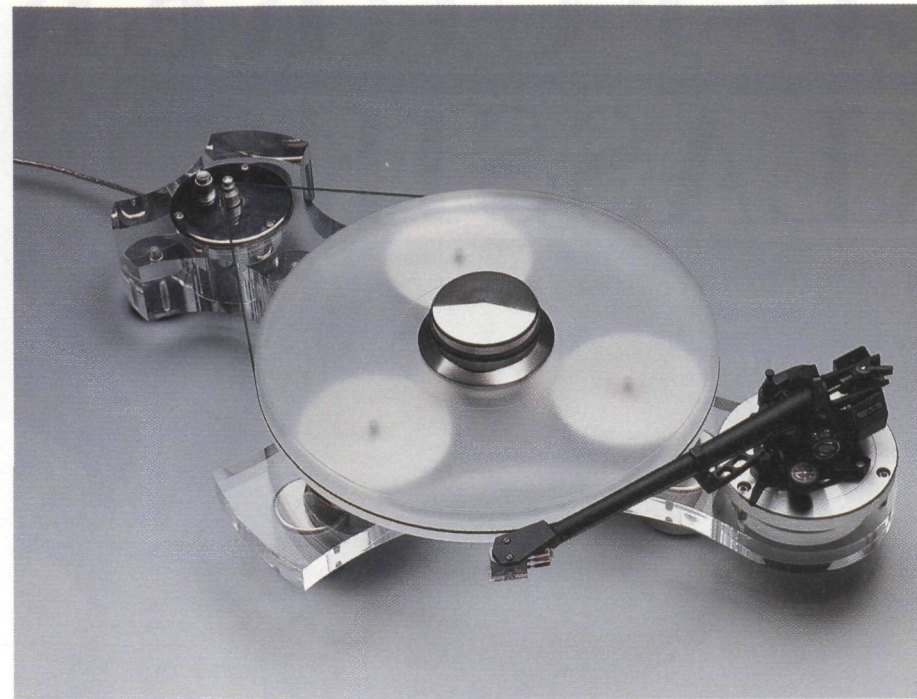


Wer glaubt, analog sei passé, unterschätzt die Qualitäten der Schallplatte: Unter Liebhabern hat sie ihren Stellenwert trotz zunehmender Digitalisierung nach wie vor behaupten können. Grund genug also, seit längerem wieder einmal ein neues, interessantes Laufwerk in einem aufwendigen Test unter die Lupe zu nehmen.

Alte Liebe rostet nicht...

Analoges Laufwerk
Transrotor Iron Plexi im Test

Aufwendig, das ist das Stichwort. Denn wer Plattenspieler testet, bürdet sich ein Menge Arbeit auf. Mal eben aufstellen, anschließen und hören – so einfach geht das leider nicht. Ruhige Hände und viel, viel Zeit braucht es, bis ein analoger Plattendreher mit Anspruch spielbereit ist. Normalerweise. Anders der Transrotor Iron Plexi: Daß die Aufstellung problemlos geschieht, ist hier sogar eine vornehme Untertreibung – die ganze Prozedur währt vielleicht fünf Minuten, dann ist der Player spielbereit. Das Iron Plexi begnügt sich schon mit einem stabilen Tisch. Der entsprechende Standort für den separaten Motor ist dann schnell gefunden, um den Antriebsriemen richtig anzubringen. Der Riemen darf weder flattern noch überspannt werden. Zur Kontrolle empfehlen wir, die Solldrehzahl mit einer Stroboskopscheibe zu überprüfen. Grundsätzlich reagieren Plattenspieler ohne Subchassis empfindlich auf Trittschall. Der Iron Plexi, der im Gegensatz zum rein stählernen



Iron nicht auf Spikes, sondern konventionell auf Gummidämpfern plaziert ist, macht da keine Ausnahme. Was ist in derartigen Fällen zu tun? Das kompromißlos Beste ist, den Plattenspieler auf ein Wandregal zu stellen. Eine Verbesserung läßt sich auch mit schockabsorbierenden Unterlagen wie der Mission Isoplat erreichen. Für unseren Test waren solche Tuningmaßnahmen freilich kein Thema, da der Boden in unserem Abhörraum extrem schwingungsarm ist und somit die hauseigene Bedämpfung des Iron Plexi völlig ausreicht.

Sieht verteuftelt gut aus, kostet nicht die Welt, ist hervorragend verarbeitet, klingt aber nur so „lala“ – vielleicht ist Ihnen ja auch das landauf, landab heruntergebetete Vorurteil über einen Transrotor-Plattenspieler geläufig. Leider ist wahr, daß selbst der eine oder andere Händler von Räke-Produkten den Klangkünsten der meist in Acryl gearbeiteten Player nicht über den Weg traut. So stehen sie halt als Blickfänge in den Schaufenstern. Transrotor, der Sündenfall für Audiophile? Wer sich einmal intensiver mit den zu Unrecht gescholtenen Drehern auseinandergesetzt hat, wird Räkes Plattenspieler mit anderen Augen sehen. Und wer sich dann für das Iron Plexi entscheidet, entscheidet sich für einen handwerklich perfekten Spieler. Nichts, aber auch wirklich nichts gibt Anlaß zur Kritik. „Nobody is perfect“ – der Transrotor tritt den Gegenbeweis an. Allein das massive Lager mit minimalsten Toleranzen stünde dreifach so teu-

ren Plattenspielern gut zu Gesichte. Am mit Gewichten beschwerten und ausgewuchteten Teller aus Acryl gibt es nichts zu mäkeln. Wo andere von geringen Toleranzen faseln – dieses Laufwerk hat sie wirklich. Zu diesem Preis einfach unglaublich. Wie war das gleich nochmal? „Sieht verteuftelt gut aus“ – zweifellos. Auch das stark modifizierte Iron Plexi, bei dem wieder Acryl statt Stahl die Optik bestimmt, ist ein ausgesprochen schönes Teil. „Kostet nicht die Welt“ – stimmt, denn 3600 Mark für ein Laufwerk dieser Verarbeitungsqualität sind zweifellos nicht überteuert. Über die sprichwörtlich gute Qualität jedes Bauteils herrscht also Einigkeit – nur mit dem „lala“-Klang wollen wir uns nicht anfreunden, denn das Räke-Laufwerk zum moderaten Preis sieht nicht nur phantastisch aus, es klingt auch so. Für FonoForum orderten wir die Version mit SME-Bohrung, einfach deshalb, weil das Topmodell unter den Tonarmen, der 5er für rund 5000 Mark, nicht nur zu den besten, sondern auch zu den meistverkauften Tonarmen zählt. Allein in Deutschland sind davon über 1500 Stück unter audiophile Volk gebracht worden, ganz zu schweigen vom preisgünstigeren Abkömmling SME 309 (um 2000 Mark). Über diese Stückzahlen würde sich Bob Graham, Namensgeber des Elitetonarms 1.5 T, sicherlich freuen. Sein einpunktgelagerter Spitzentonarm (um 6400 Mark) zählt in der Analogszene zur absolut ersten Wahl und wird nach SME-Mannier auf dem Tonarmboard befestigt.

Neue Technik: Knackunterdrücker SX-72 von Marantz für 1000 Mark

Von einem Griff in die digitale Trickkiste sollen jene HiFi-Fans profitieren, denen Knacken und Knistern der analogen Platte ein Dorn im Ohr ist. „Scratch Noise Suppression“, ein Abfallprodukt des Audio Computers von Marantz, macht's möglich. Ob mit Ausmerzungen vinyltypischer Störungen auch der Klang auf der Strecke bleibt, untersuchten wir im Hörtest.

Der SX-72 ist darauf – und nur darauf – geeicht, typische Knackser einer Schallplatte zu eliminieren. Dies geschieht auf rein digitaler Ebene. Folglich ist es erste Aufgabe des SX-72, den analogen Datenstrom in einen digitalen zu wandeln. Der so gewonnene Bitdatenstrom wird nun in einem fest programmierten DSP auf etwaige Peaks, wie sie erfahrungsgemäß nur Knackser hervorrufen können, untersucht. Treten solche auf, wird exakt an dieser Stelle die Amplitude auf null heruntergefahren. Anders gesagt: Der Knackser wird mit irrwitziger Geschwindigkeit ausgeblendet. Damit dies auch in der Praxis funktioniert, muß das Signal um Bruchteile von Sekunden in einem Speicherbaustein zwischengelagert werden; nach der Reinigungsprozedur erfolgt wiederum die Analogumwandlung mittels D/A-Konverter.



Was sich so einfach liest, ist in Wirklichkeit ein hochkomplizierter Vorgang. Mit ein Grund dafür, daß sich Marantz recht wortkarg gibt, wenn nähere Einzelheiten zum Knackunterdrückenden Rechner abgefragt werden. Eins ist sicher: Zur Entwicklung mußten die Konstrukteure unzählige Platten mit allen erdenklichen Defekten abhören und unzählige Daten auswerten. Daß sie jetzt diesen Erfahrungsschatz hüten wie einen Staatsschatz, sei ihnen daher nicht verübelt. Recht simpel, fast kinderleicht, sind Anschluß und Betrieb des Knackkillers. Die analogen Ein- und Ausgänge des SX-72 werden – ähnlich einem Equalizer – vorzugsweise über die Tapeschleifen angeschlossen. Wer das vom Knacken befreite Signal unmittelbar auf DAT, MD oder DCC aufnehmen möchte, kann auch via „Digital Output“ sein Aufzeichnungsgerät bedienen. Letztlich verdient auch die aufgeräumte Gerätefront das Prädikat „übersichtlich“.

Zwangsläufig ist der Betrieb des SX-72 gewöhnungsbedürftig, handelt sich doch um eine Komponente völlig neuen Typs. So läßt sich über zwei Tipptasten die Wirkung der Knackunterdrückung stufenlos dosieren, von „gerade mal wirksam“ bis hin zu „hoch effizient“. Zu kritisieren ist einzig die etwas mickrige Aussteuerungskontrolle. Lediglich eine Leuchtdiode pro Kanal ist des Guten einfach zu wenig. Wenn's rot blinkt, drohen harsche digitale Verzerrungen.

Kommen wir zu den Ergebnissen des Hör- und Praxistests. Keine Frage: Der Marantz SX-72 funktioniert. Wir probierten mehrere Platten unterschiedlicher Qualität und können Marantz bescheinigen, daß Knackser sehr wirkungsvoll beseitigt werden. Was allerdings mit auf der Strecke bleibt, ist der Klang. Räumlichkeit, Ortungsschärfe und nicht zuletzt die authentische Reproduktion von Stimmen und Instrumenten werden nach der Radikalkur deutlich in Mitleidenschaft gezogen. Grundsätzlich gilt: Hochdosiert gibt's absolut keine Knackser, doch leider nehmen musikalische Informationen verstärkt Schaden. Für anspruchsvolle Schallplattenfreunde ist der Marantz SX-72 also nur bedingt empfehlenswert. Wohl eher für Zeitgenossen, die musikboxverschlossene 45er Singles, Schellackschätzchen oder abgenutztes Vinyl auf Cassette überspielen wollen. Allen anderen raten wir: Laß knacken...



Die exakte Aufstellung des hochwertigen, separaten Motors im glasklaren Acrylblock gelingt rasch und unproblematisch.

Hier hat der Transrotor freilich seine Grenzen. Ihn mit sündhaft teuren Tonarmen zu kombinieren, lohnt beispielsweise nicht. Der Zugewinn an Räumlichkeit und Durchhörbarkeit stünde in keiner Relation zur Investition. Der SME 309 erwies sich als idealer Spielpartner und torpediert obendrein nicht das außergewöhnlich gute Preis-/Leistungsverhältnis.

Kommen wir zu den Ergebnissen des Hörtests. Das Transrotor Iron Plexi

spielt unbeschadet der gewählten Tonarm-/Abtasterkonfiguration ausgesprochen detailreich, geradezu detailverliebt. Ihm gelingt es überzeugend, selbst winzige Informationen herauszuarbeiten und wirklichkeitsgetreu abzubilden. So stimmen Raumabbildung und Ortungsschärfe, Instrumente und Interpreten werden in ihrer natürlichen Größe wiedergegeben. Das Iron Plexi ist alles andere als ein Effekthascher, das kleine Kirchen zu riesigen Kathedralen aufbläst oder Sänger zu röhrenden Monstren mutieren läßt. Was es auszeichnet, ist sein „Timing“. Vielleicht die Disziplin, die einem Rakedreher am häufigsten abgesprochen wird. Er musiziert langweilig, nivelliert die Spannung in der Musik und so weiter. Lassen Sie sich das nicht einreden. Der Transrotor ist zwar nicht der beste Plattenspieler der Welt, aber den Vergleich mit gleich teuren Lauf-

werken braucht der Beau aus Bergisch Gladbach nicht zu scheuen. Seine Grenzen offenbart der Transrotor erst im Vergleich zu Plattenspielern, die ein Mehrfaches kosten. Dann ist nicht zu leugnen, daß der Iron Plexi auch geringfügige Schwächen aufweist. Komplexe, tieffrequente Passagen löst er zwar sehr sauber auf – aber nicht mit der aberwitzigen Schwärze und Selbstverständlichkeit eines Hochpreislauferwerks über 10000 Mark. Lassen wir die Kirche im sprichwörtlichen Dorf. Der Transrotor Iron Plexi ist eine echte Überraschung in der Szene, heißt es doch, endgültig Vorurteile zu begraben. Wenn auch etwas empfindlich gegen Trittschall, rechtfertigen doch der sehr gute Klang, die hervorragende Verarbeitungsqualität und nicht zuletzt das unschlagbar gute Preis-/Leistungsverhältnis drei Sterne – ohne Wenn und Aber.

Daten Transrotor Iron Plexi

Modell	Transrotor Iron Plexi
Garantiezeit Monate	36
Ungefährer Handelspreis DM	3650,-
FonoForum-Empfehlung	★★★